

Aus den Niederlanden. — In der niederländischen Buchhandels-Zeitschrift erschien ein ausführlicher Aufsatz in fünf Fortsetzungen über die Geschichte des Börsenvereins, anlässlich seiner Hundertjahrfeier. — In Amsterdam wurde ein Dichterwettbewerb ausgetragen. Den Preis von Amsterdam erhielt ein Herr Nijhoff für seine Gedichtsammlung »Bormen«. Zwei weitere Preise für beste Gedichte errangen Besnard für sein Gedicht »Die Stadt« und Gijzen für »Mein Väterchen«. 94 Einsender hatten sich mit weit über 100 Gedichten beteiligt. 28 davon hatten sich nicht an die Ausschreibung gehalten, die vorschrieb, daß die Gedichte innerhalb der letzten 2 Jahre erschienen sein mußten. Der Prüfungsausschuß beklagt es, daß einige der anerkanntesten Dichter sich nicht beteiligt haben, wie das ja meist bei solchen Preisausreibungen der Fall ist. Der Preisausschuß läßt sich noch weiter über die Gedichte selbst aus. Er schreibt: Der Beruf eines Dichters scheint eine sehr ernste Sache zu sein. Die leichtgeschürzte Muse der Poesie fehlt beinahe ganz, nichts von leichter Dichtkunst, von Selbst-Ironie, Geist oder Laune. Beinahe nirgends eine »Pointe«. Keine Satire. Aber auch fast gar kein Trohsinn. Will man diese Dinge kennen lernen, muß man zu den Dichtern gehen, die ihre Gedichte nicht gesammelt oder überhaupt nicht erscheinen ließen. (Der Preis von Amsterdam bezog sich auf fertig gedruckte Sammlungen.) Man vermied beinahe jeden Übergang zur Epik von der Erzählung, der Ballade oder Romane. Es gab auch keine echten Volks- oder Kunstlieder, keine Chansons, keine Oden, keine Elegien und keine klassische Metrik. Der Ausschuß bezweckt keine Kritik, sondern will nur Tatsachen anführen. Beinahe alles waren Verse, bestimmt, gelesen und nicht gesungen zu werden, und darunter viele Sonette. Von den drei großen Quellen der Begeisterung, der nationalen, der religiösen und der jüngsten, der sozialistischen, fehlten bei Einsendungen aus Nord-Niederland die erste ungefähr ganz. Die zweite und dritte Quelle war stark benutzt. Der Ausschuß unterdrückt hier nicht die Bemerkung, daß Propaganda keine Poesie ist, sei sie auch gereimt und in Dichtergewand gekleidet. Der Ausschuß überläßt es den Dichtern selbst, zu überlegen, auf welchem Gebiete dieser Regel sie am meisten gesündigt haben.

Wie bei uns, lehrt auch dort ständig in der Verlegerzeitschrift der Bücherbettel wieder. Ein eigenartiger Fall wird erzählt von einem Bettelbrief der Niederländisch-Amerikanischen Gesellschaft in New York. Diese Vereinigung schreibt in die alte Heimat nach Umsonst-Lieferungen niederländischer Zeitschriften, weil ihre Mittel nicht ausreichten, alle gewünschten Zeitschriften zu bezahlen. Der »Mitgeber« schreibt dazu: »Dies geschieht unter der Flagge des Ehrenvorsitzenden Edward W. Bok, der sicher nicht weiß, was unter seinem Namen geschieht.« »Diese Bettelei«, sagt das Blatt, »ist ganz unamerikanisch, und wie armelig von einer solchen Vereinigung, die gar nicht zu begreifen scheint, was für einen »Bok« sie damit schießt.« — Unter der Überschrift: »Ist das Buch zu teuer?« schreibt die gleiche Zeitschrift: Das Buch ist nicht zu teuer, es könnte sogar ohne Zweifel noch teurer sein. Es kann 6, 7, 8, 9 Gulden kosten und wird dann noch schlank verkauft werden. Nicht die Preise sind schlecht, sondern die Bücher sind schlecht. Wenn wir nur die richtigen Bücher herausgeben, kommen die hohen Preise von selbst. Beweis: Jrgendwo im Süden des Landes schreibt einer einen Volksroman: »Die schöne Teufelin oder Gott ist gerecht«, »Die verstoßene Gräfin oder Mutter und Märtyrerin«, »Fürstin und Märtyrerin oder die Verbannten in Sibirien«. Diese Bücher werden »privatim« zu 7, 8 und 9 Gulden verkauft. Für solche Bücher gibt es einen großen Leserkreis, der von dem Bestehen einer »Schönen Literatur«, für die wir uns abmühen, keine Ahnung hat. Es werden dann noch verschiedene solche Bücher mit Doppeltiteln aufgezählt, die in je 4 bis 8 Bänden erschienen sind, und auf drei enggedruckten Spalten eine hübsche Probe aus dem Schauerroman »Zerstörtes Glück« geben; darunter steht: (Fortsetzung folgt nicht.)

Zeitschriftjubiläum in Schweden. — Die gegenwärtig hervorragendste skandinavische Monatschrift für Kunst, Literatur und Theater »Ord och Bild« in Stockholm hat kürzlich ihr vierhundertstes Heft erscheinen lassen. Die Zeitschrift wird seit etwa einem Dritteljahrzehnt veröffentlicht und hat schwere wirtschaftliche Sorgen hinter sich. Sie bietet ein interessantes Beispiel dafür, wie ein Zeitschriften-Unternehmen sich durch die Unterstützung seiner Leser halten kann. Die Leser der Zeitschrift haben nämlich je nach ihrer Vermögenslage gewisse finanzielle Beiträge gezeichnet, die auf Jahre hinaus fest versprochen sind und so das Erscheinen der sehr beliebten und gediegenen Monatschrift sicherstellen. Nahezu dreihundert solcher Bürger sind vorhanden, von denen einer nicht weniger als 3000 Kronen Jahresbeitrag auf zehn Jahre garantiert hat.

Beschlagnahme eines schwedischen Buches wegen fehlender Ursprungsbezeichnung. — Durch das Stockholmer Zollamt wurden kürzlich 2000 Exemplare eines in Deutschland gedruckten schwedischen Buches beschlagnahmt, weil die Angabe des Druckortes fehlte. Es handelt sich

hierbei um das in Schweden zu großer Beliebtheit gelangte »Fridas bok« (Friedas Buch), das bei Albert Bonnier in Stockholm erschien und kleine volkstümliche Gedichte mit Noten enthält. Die vom Zollamt zurückgehaltenen Exemplare wurden, wie die Presse mitteilt, nur zwecks Ausprobung eines besonderen Druckverfahrens in Deutschland gedruckt. Sie müssen nun, um den Einfuhrbestimmungen zu genügen, mit einem Stempelaufdruck »Export« versehen werden, worauf dann die Freigabe erfolgen soll.

Aus den Vereinigten Staaten. — Publishers' Weekly brachte einen freundlichen Aufsatz über Fritz Baedeker. Zum Schluß werden aber die Bemühungen der englischen, französischen und amerikanischen Verleger aufgezählt, die die neuen blauen Führer schaffen, um den Baedekers einen stärkeren Wettbewerb zu bereiten. Der gleiche Aufsatz erschien dann in der englischen Verlegerzeitung mit dem Untertitel »Eine amerikanische Nachricht«.

Während bei uns nun die Festtage der Hundertjahrfeier des Börsenvereins verklungen sind, rüstet man in den Vereinigten Staaten zur Vierteljahrhundertfeier der Buchhändler, die in Chicago (im Drake Hotel) stattfindet. In einem kleinen Vorbericht heißt es: Im Jahre 1900 wurde die Zahl der Buchhandlungen immer geringer; heute vermehren sie sich rasend. Damals richteten sich die Blicke der Buchhändler auf andere Waren, um sie zu den Büchern hinzunehmen, heute richten andere Kaufleute ihre Augen auf Bücher. Damals riet man den Buchhändlern, ihre Söhne und Freunde dem Buchgeschäft fernzuhalten, heute nehmen sie mit Stolz und Hoffnung ihre Söhne in ihre Geschäfte auf. Vor 25 Jahren konnte niemand etwas Hoffnungsvolles vom Buchhandel sagen, und heute? Trotzdem noch so viel zu tun ist, ist der Buchhandel eines der hoffnungsvollsten Gewerbe des Landes.

Die Bibliothekare tagen Anfang Juli in Seattle, der nordwestlichsten Großstadt der Vereinigten Staaten. Verhandelt soll werden über die Punkte: Wie erreicht man die 60 Millionen Amerikaner, die noch keine Bibliotheken benutzen können. — Arbeit an den Erwachsenen durch die Bibliotheken. — Erziehung der Bibliotheksbeamten. — Schul-Bibliotheken. Neben der Hauptversammlung sind 50 Sitzungen von Sondergruppen des Bibliothekswesens vorgesehen. Dann wird auch die Newbery-Medaille vergeben, bekanntlich eine Stiftung des Mitherausgebers von Publishers' Weekly Melcher für das beste im Laufe des Jahres herausgekommene Kinderbuch. Sie kommt das vierte Mal zur Verteilung.

Das im Vbl. schon erwähnte Verbot des Staates Tennessee, die Lehre Darwins zu verbreiten, lautet folgendermaßen: »Es wird jedem Lehrer, der an einer Universität, Seminar oder einer anderen Staatsschule, die ganz oder zum Teil vom Staat unterhalten wird, unterrichtet, verboten, irgendeine Theorie vorzutragen, die die Schöpfung des Menschen, wie sie die Bibel erzählt, leugnet und dafür die Abkunft des Menschen von einem niedrigeren Lebewesen behauptet.«

Ein Schriftprobenbuch in englischer Sprache. — Man schreibt uns: »Die Monotype-Setzmaschinen-Vertriebsgesellschaft in Berlin versendet ein Schriftprobenbuch, das mit Ausnahme einiger einleitender Seiten in deutscher Sprache nur aus Probeblättern mit Text und Schriftprobe in englischer Sprache besteht. Das ist in heutiger Zeit ein Mangel an Feingefühl, den aus Gründen einfachster Selbstachtung Verlag und Druckgewerbe in Deutschland zurückweisen sollten.«

Postkreditbriefe für die Reisezeit. — Wer eine längere Reise innerhalb Deutschlands antritt, sollte nicht versäumen, sich vorher ein Postkreditbriefheft ausstellen zu lassen. Er ist dann nicht gezwungen, größere Barmittel mit sich zu führen, die gestohlen oder verloren werden können, sondern hat den Vorteil, seine Barschaft in jedem, auch dem kleinsten deutschen Postort durch Abhebungen aus seinem Postkreditbriefguthaben leicht wieder ergänzen zu können. Die Postkreditbriefe müssen auf volle 100 Rm. lauten und werden bis zu 5000 Rm. ausgestellt. Sie werden im ganzen deutschen Reichspostgebiet eingelöst und gelten ein halbes Jahr lang. Täglich können bis zu 500 Rm. abgehoben werden. Die Auszahlungen können auch nachmittags und Sonntags verlangt werden, solange die Schalter der betreffenden Postanstalt geöffnet sind. Als Ausweis genügt jeder behördliche Ausweis mit Lichtbild und eigenhändiger Unterschrift des Inhabers. Für die Abhebungen werden keinerlei Gebühren erhoben. Der Betrag, auf den der Postkreditbrief lauten soll, ist vor der Ausstellung des Postkreditbriefheftes mit Zahlkarte oder — von Postscheckkunden — durch Postüberweisung an ein Postscheckamt einzusenden. Gebühren sind nur bei der Bestellung des Postkreditbriefes zu entrichten. Sie betragen 10 Pf. für je 100 Rm., mindestens 1 Rm. Außerdem sind für das Postkreditbriefheft 30 Pf. zu zahlen. Dafür wird das Heft dann vom Postscheckamt unter »Einschreiben« an die gewünschte Anschrift kostenlos zugesandt.